

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 44. — Sonnabend (Reformationsfest), den 31. Oktober 1931.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Ausschnitte aus dem neuen Führer der Bergstadt Annaberg und ihrer Umgebung.

Herr Studienrat Curt Langer vom Staatsrealgymnasium Annaberg hat es unternommen, einen neuen Illustrierten Führer für unsere Nachbarstadt Annaberg und deren Umgebung herauszugeben. Das schmucke Büchlein ist im Erzgebirgsverlag Graeser'sche Buchhandlung (Herm. König), Annaberg, Markt 10, erschienen und kostet nur 1.50 RM. In übersichtlicher Weise findet man hier die Sehenswürdigkeiten unserer Heimat geordnet. Dem zureisenden Fremden wird zunächst Auskunft erteilt über die Eisenbahn-Verbindungen, über den Verkehr mit Kraftomnibussen, Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeiten, kurz, über alles, was das reisende Publikum interessiert. In einem Artikel aus berufener Feder wird Annabergs Geschichte kurz beschrieben. Im Geiste erlebt man noch einmal die Jahre des Städte-Begründers Georg des Bärtigen, die Zeiten der Barbara Uttmann usw. „Ein tätiger Geist, eine sinnige Hand — sie ziehen den Segen ins Vaterland.“ Noch heute möchten wir den Sinnspruch, den wir auf dem Grabmal auf dem Annaberger Friedhof finden, uns zu eigen machen. Der Verfasser zeigt uns dann die Bergstadt Annaberg in der Gegenwart. Es wird all der segensreichen Einrichtungen gedacht. In Wort und Bild finden wir wertvolle Mitteilungen über die St. Annenkirche, über das Schulwesen, die Pflege der Heimat- und Schnitzkunst; auch unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“ ist in freundlicher Weise gedacht worden. Weil unsere Zeitung, und insonderheit unsere Beilage, die „Erzgebirgischen Heimatblätter“, Gegenwart

und Vergangenheit der Bergstädte des Erzgebirges in Wort und Bild festhalten, wollen wir auch hier bei der Besprechung des neuen Führers den

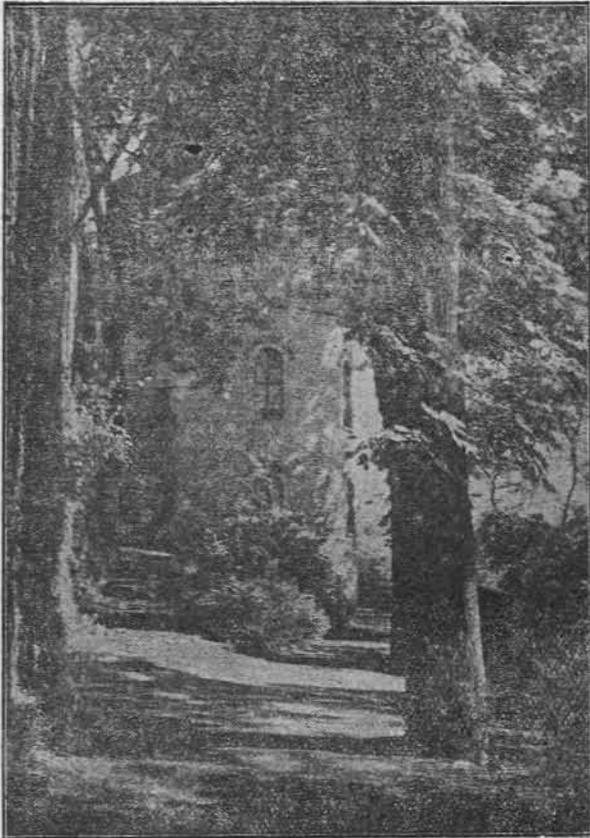
Rundgang durch das Erzgebirgs- und Museum - Museum

so mit erleben, wie er hier wörtlich niedergeschrieben ist. Hierbei veröffentlichen wir auch ein Bild aus unserem großen „D.-Z.“-Heimatblatt-Archievalager. Das Museum wurde im Jahre 1855 durch den damals neu gegründeten Verein für Geschichte ins Leben gerufen und seit 1905 von diesem gemeinsam mit dem Erzgebirgs-Hauptverein verwaltet. Jetzt ist es in den Besitz der Stadt Annaberg übergegangen.

Das Museum enthält eine außerordentlich reiche Sammlung geschichtlicher, kunstgewerblicher und volkskundlicher Gegenstände und Erinnerungen aus Annaberg und dem gesamten Erzgebirge. Es gibt daher einen ganz ausgezeichneten Ueberblick über die Geschichte und Kultur unserer Heimat und kein Fremder, der Annaberg berührt, sollte seinen Besuch unterlassen. Im Erdgeschoss ist die Abteilung für Wanderwesen untergebracht, in der Karten, Führer, Modelle erzgebirgischer Bauten und dergl. gezeigt werden. Außerdem finden wir hier eine wertvolle Wappentellerammlung erzgebirgischer Städte und Familien. Im Hausflur wurden mehrere alte Grabsteine aufgestellt. Der Flur des Obergeschosses zeigt alte und neue Karten und Pläne. Der Hauptteil des Museums, die kulturhistorische Abteilung, ist in 6 großen Räumen des Obergeschosses untergebracht. Naturgemäß ist dem Bergbau besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden. Wir finden holzgeschnitzte Bergmannsfiguren, die in Lebensgröße ausgeführt und mit historischen Annaberger Paradeuniformen bekleidet worden sind, weiter eine naturgetreue Nach-



Gesamtansicht von der Höhe über Frohnau aus.



Partie an der Stadtmauer.

bauung des Eingangs des Martus-Röhling-Stollens mit Hund und Hundejungen, zahlreiche kostbare Paradewaffen, einen Grubenkompaß aus dem 16. Jahrhundert, der bereits die eingravierte Figur eines Wünschelrutengängers zeigt, eine zwar nicht sehr umfangreiche, aber gut zusammengestellte Sammlung erzgebirgischer Mineralien, zahlreiche Bilder, die auf den Bergbau Bezug haben, und noch vieles andere. Ein anderer Raum zeigt uns erzgebirgische Volkskunst, vor allem Weihnachtskunst. Mehrere kunstvolle mechanische Weihnachtsberge werden hier im Betrieb vorgeführt. Sehr interessant ist auch eine umfassende Sammlung von Leuchtern und Lampen vom Kienspanhalter bis zur modernen Spiritus-Gaslampe. Weiter sehen wir hier Erzeugnisse der Annaberger Posamentenindustrie und alte Volkstrachten. Auch der nächste Raum enthält vorwiegend Arbeiten des alten Annaberger Kunstgewerbes. Besonders bemerkenswert ist ein prachtvoller Tafelkrug von 1687, ein Erzeugnis der früher hochberühmten, jetzt aber völlig verschwundenen Kunsttöpferei Annabergs. Auch schöne Schlosserarbeiten werden hier ausgestellt. Von besonderem Werte aber ist eine reichhaltige Münzsammlung. Sie enthält u. a. Silbermünzen aus der Annaberger, Freiburger, Buchholzer, achimsthaler Münze, darunter Engelsgroßchen oder Schreckenberger, die ersten „Thaler“, kostbare Medaillen und Siegel, wie das erste Annaberger Stadtgerichtssiegel von 1507, Rechenpfennige aus der Zeit des Adam Ries (auch dessen abacus, d. h. Rechenbrett wird gezeigt). Weiter sehen wir hier den von Kaiser Maximilian im Jahre 1501 ausgefertigten Wappenbrief mit großem Stadtsiegel, Bilder aus der Stadtgeschichte und noch vieles andere. An diesen Saal schließt sich eine alte Erzgebirgstube an, die auch ein 250 Jahre altes, reichbemaltes Himmelbett mit Wiege aus dem Frohnauer Hammer enthält. Der nächste Saal ist der Volkskunde und dem Kunstwesen vorbehalten. Wir finden hier zahlreiche wertvolle Gefäße und Geräte aus Zinn, Kupfer, Ton und Glas. Besonders erwähnt seien ein prachtvoller Ofen aus dem Frohnauer Hammer, ebenfalls ein Erzeugnis der Annaberger Kunsttöpferei, sowie ein reichgeschnitzter Schrank aus dem Schlosse zu Wolfenstein. Die Wände dieses Raumes schmücken Gerätschaften und Innungszeichen der verschiedenen Zünfte, darunter auch mehrere wertvolle Truhen, so z. B. die herrliche Zunfttruhe der Kramer aus dem Jahre 1624. In großen Schränken werden u. a. wertvolle Bucheinbände aufbewahrt. Der Freund erzgebirgischer Volkskunde wird besonders auch ein eigenartiges Bild Karl Stülpners

Büchse, diese von ihm selbst mit schönen Schnitzereien verziert, beachten. Der letzte Raum enthält zunächst eine umfassende Sammlung von Erzeugnissen der erzgebirgischen Spizenklöppelei, darunter auch Spizen aus der Zeit Barbara Uttmanns. Weiter finden wir hier wertvolle Handschriften; Ablassbriefe Tegels, alte Annaberger Spielkarten, Bilderbibeln u. a. m. Eine Reihe kirchlicher Altertümer beschließt die ungemessen reiche Schau.



Aus dem Museum: Schauschrank mit alten Töpfereien, im Hintergrund Richtschwert u. Stadtwappen.



Die St. Annenkirche bei Nacht.

Verlassen wir nun das Altertums-Museum und sehen wir uns einmal das gegenüberliegende Kirchengebäude, die St. Annenkirche,

an. Machtvoll beherrscht dieser hochragende Bau das gesamte Stadtbild. Mag man von Süden oder Norden, von Westen oder Osten kommen, immer lenkt er zuerst die Blicke auf sich. Mit seinem gewaltigen Dach und dem fast 80 Meter hohen Turm überragt das Gotteshaus weit alle übrigen Gebäude der Stadt. Es verkörpert damit den innigen Bergmannsglauben, der es errichtete. Dem gläubigen Bergmann, der durch seinen schweren Beruf der Gottheit näher steht als andere Menschen, war das Gotteshaus der Mittelpunkt des Lebens und der Gemeinschaft, er war daher bestrebt, es so glanzvoll wie möglich auszugestalten. Mit der Errichtung der Kirche wurde bereits im Jahre 1499 begonnen, 1525 war das gewaltige Werk vollendet. Der Bau fällt also in die Uebergangszeit von der Spätgotik zur Renaissance. So sind denn auch beide Baustile in ihm vereinigt. Der Entwurf als gotische Hallenkirche stammt von dem großen Meister Konrad Pflüger aus Schwaben, später leitete der Steinmetzmeister Peter Ulrich aus Pirna den Bau, vollendet wurde er von dem damals hochberühmten Meister Jacob von Schweinfurt als Emporenkirche. Die innere Ausschmückung gehört fast ganz der Renaissance an. Außerlich ist das Gotteshaus vollkommen schmucklos. Aus zahllosen roh behauenen Bruchsteinen ist es gefügt, jede Verzierung, ja selbst der Verputz fehlt. Auch die Strebebögen, die es wie jedes andere gotische Bauwerk aufweist, sind vom Baumeister nach innen gezogen, wohl in Anbetracht der rauhen Witterung, der der Bau in seiner Meereshöhe von 630 Metern dauernd ausgefetzt ist. Nur einige Schutzhäuschen vor den Seitenportalen gliedern die gewaltigen Langseiten und der achteckige Chor mit seinen hohen Fenstern bringt etwas Abwechslung in das einförmige Äußere. Auch der mächtige Turm zeigt äußerlich nichts Besonderes. Er kann jederzeit bestiegen werden u. gewährt eine wundervolle, umfassende Aussicht auf die Stadt, das benachbarte Buchholz und das gesamte Obererzgebirge.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



De Kirmeseilodung

Nach einer wahren Begebenheit von Laura Herberger, Buchholz.
(Nachdruck verboten.)

Manche Mensch'n lieh'n sich garn zr Kirmes eilod'n, se hom obr wedr W'rwandte noch Freind in dann betr. L-tschast'n un ann're wied'r warn von Gahr ze Gahr eigelod'n, un hom obr kah Schneid, dar Eilodung noochzetumme. Efu giengs ne Löffl'r-Barnhard un sein'r Familie.

Dr Barnhard hat in enn ohgelagene Dorf e alte Muhme, die hat e kkaa Heiß'l, dos se auß'r ihrn zwä Kach'n un ihrn Hüh'n'r'n ganz ellah bewuhnet.

Born floß dr Mühlgroom vrbei, ihr dann e kkaa Brück'l hie zr Haustir führet. An dann ann'r'n Seit'n war Grosgart'n

De Muhme war in ganzn Dorf als 's Hansmich'lford'l bekannt. Obr aa noch wos wußt 's ganze Dorf; daß 's Kord'l imm'r ganz schlumpig rimmloff un doß mr in ihrer Wuhning kaa anzigs räntlich's (reinlich's) Flack'l fand.

Nu hat's Kord'l schie Gahr fir Gahr ihrn Bett'r, ne Löffl'r-Barnhard un sei Familie zr Kirmes eigelod'n, obr niemols warn se tumme. Se wußt'n's schie, worim, un 's kam se e Brus'n aa, wenn se dra dacht'n, benn Kord'l e Schalle (Tasse) Kaffee ze trin'n.

Heit obr hatt se esugar ne Nachbr enn Brief schreim lossn, se hätt zwäerlar Kuch'n back'n loss'n, nu sell'n se obr endlich emohl tumme.

„Da“, saht dr Barnhard, „woll'n mr nár endlich emohl nüb'rfahr'n, mr sei ja nett gezwunge, wos ze ass'n, wenn's ze uhappetitlich bei dr Muhme aussieht.“

Unn zu sein'r Fraa gewendt, saht'r: „Back nár änn tiching Back Bemme ei, doß mr wos ze ass'n hom, wenn mr bei dr Muhme unn'r'n Hung'r nett schtilln kánne.“

Sei Fraa saht: „Nu, dos is e Kirmesgang, de Tsch voll Bemme mietnamme!“

Dr Barnhard mahnet dodrauf: „Na, bess'r is bess'r!“

Ne ann'r'n Tog machetn se sich auf. Dr Barnhard, sei Min'l un de zwä Kinn'r, die noch in dr Schul gienge. Do dr Himm'l trüb war, nahme se zwä Kengschirm miet, die se obr nett aufzemaich'n brauchet'n.

's blieb zwar ne ganz'n Noochmittig trüb, obr 's renget nett.

Wie se bei dr Muhme ihr's Mühlgrombrück'l gienge, kam se gerod mit enn'r Wass'rkan z'r Haustir raus.

Ganz freidig saht se: „Inu weil Ihr nár emohl kummt, iech hoo Euch nu schie oft immesist (umsonst) eigelod'n. Na kummt nár rei, 's ward nett lang dauern, is dr Kaffee fartig un dobei schöppet se in Mühlgrom ihr Kann vull.“

Dr Barnhard un sei Min'l war'n nett vr Schpah geschpannt off die Kirpeschtub; obr kaum hattn se de Tür aufgemacht, do kam ne e Schwarm Flieng entgeng gesummt in alln Größ'n.

„Muhme, die Flieng müßn mr nausgong“, saht dr Barnhard un im Nu machet 'r e Fanst'r auf un fieng mit sein'r Mütz aa, hinn'r dann Fliengschwarm harzewed'n.

„Inu die häßling Flieng“ saht de Muhme, „die bräng iech nett wag!“

„Nu“, mahnet dodrauf dr Barnhard, „de muß ahm öftersich emohl e Fanst'r aufmach'n, sifte, de meeßt'n hoo iech doch nausgebracht.“

„Inu ja obr do ward's doch kalt hinne“, war dr Muhme ihr Antwort.

Nochert obr vrging ne Kirmesgäst'n dr ganze Appetit; denn 's Kord'l füllet ne Kaffeetopp mit Mühlgromwass'r, dos aa nett gerod hall ausfog.

Wie de Muhme ne Kaffeetopp in dr Nähr geschteilt un Feier aq'macht hat saht se: „Na, iz well iech nauf gieh' un Kuch'n schneid'n. Ihr seid drweile esu gut un legt e paarmohl Reifig aa.“

Wie se zr Tir naus war, saht dr Barnhard geschwind sahte zu sänn Leit'n: „Bun dann Kaffee trin'n mr kánn Tropp'n! De Muhme ward schie wied'r emohl wos rei ze huhl'n hom un drweile schiet iech ne Kaffee zun Fanst'r naus off'n Grosgart'n. Ich well nár schie de Fanst'r wirb'ln aufmachen.“ Sei Fraa un de Kinn'r nickten mit lach'nd'r Miene.

Se legten e vaarmohl tichtig Reifig aa un schie kochet 's Wass'r, wie de Muhme mit'n Kuch'ntall'r zur Tir neikam. Obr kaum hatt se ne Tall'r mit dann Zuck'rkuch'n off'n Tiesch hiegeschteilt, do kame aa schie de Flieng wie besass'n off' dann Kuch'n naufgeschoss'n. De Muhme ihr Kopptich'l runnerreiß'n (wubei ihre kurz'n graae Haar zun Birschei kame) un mit dann Tichel ibrn Kuch'ntall'r wagwed'ln war ahns; dobei purzlet zun greßt'n Schrad dr Kirmesgäst nett nár aa setts graas „Fad'l“ off'n Kuch'ntaller nied'r.

„Inu die nied'rtrachtung Flieng“, saht de Muhme drboft. „Iech well nár dann Tall'r drweile zudeck'n, bis dr Kaffee fartig is“ un nu bracht se e Pavier, e Zeitingsblatt, dos emende war weh wie lang off dr Ufnbank gelang hat, un decket ne Kuch'n drmiet zu.

Dr Barnhard obr saht: „Muhme, du muß ahm jedn Tog bei dar sonning Wittering, wie mr sche heier hom, de Fanst'r aufmach'n un de Flieng nausgong.“

„Naja, do haste wuhl racht“ mahnet dodrauf de Mi me. „Die garsching Flieng komme ahm aus'n Schtall imm'r w d'r miet rei. Na ihe well iech nár Kaffee mohln un nochert lang'tr tüchtig zu.“

De Kirmesgäst gucket'n sich hinn'r dr Muhme ihrn Buck'l bedeitingsvoll aa, als welltn se song: „Bildsch nár ei, doß mr tüchtig zulange war'n“ —

De Muhme saht zun Min'l: „Wie nár esu gut un schenk die Schalle voll, wenn sich dr Kaffee ewing gefekt hoot, iech well geschwind arsch benn Nachbr für meine Kach'n e biss'l Milich huhl'n.“

Niemand war fruher, wie de Kirmesgäst doß de Muhme wied'r fort war; nu konnt'n se doch ihr Manövr ausfüh'n

's war'n kahne zwä Minu'tn wag do goß 's Min'l ne Kaffee aa schie oh un füllet de Schalle. Dr Barnhard obr goß alle 4 Schalle Kaffee wie dr Bliß zun Fanst'r naus off'n Grosgart'n un nochert nahm 'r dos schiene „Papier“ von Kuch'ntall'r wag un nahm 4 Schtrasle Kuch'n mit dann neimodisch'n Beloog wag un v'rschtawet se in ihrn zwä Kengschirm, doß de Muhme denk'n sollt se hätt ne gass'n; denn se wollt'n doch de alte Muhme nett kränk'n.

Dodrauf saht dr Barnhard: „Muhme, mir hom de Schalle schie emohl leer gemacht. Sez dich nár erscht emohl e bissel miet har un drzeh! uns e bissel wos, wie dir'sch dohar imm'r esu gange is.“

„Inu, Ihr gut'n Leit, krank bie iech ja nett gewas'n, obr zr Ruh komm' iech wenig. Wenn mr zu änn settn Heiß'l ganz allah is, do hoot mr ne ganz'n Tog ze tue. Troghdam iech schie 62 Gahr alt bie möcht iech noch 's rane Quacksilbr sei.“ Unn'rdaßn toot'n sich de Flieng e Gutz off dann Kuch'n. Off amohl blicket de Muhme nied'r off dann Kuch'n un saht ganz aufgeregt: „Inu ihr schradling Flieng, mach't'r däh, doß 'r fortkommt, ihr denkt wuhl, iech hoo dann Kuch'n fir euch geback'n!“ Un wieder fieng se mit ihrn Kopptich'l aa ze wed'ln.

„Ach nammt's Euch nár nett ibel, iech muß ja aa ne Hüh'nern 's Fut'r un männ Kach'n de Milich noch gahm, langt sei zu!“ Un naus war sche.

„Nu nár geschwind ne zwät'n Kaffee zun Fanst'r nausgeschitt (dr Hühnerstall log zun Gelick off dr annern Seit) un wied'r vier Schtrasle Kuch'n in de Rocktasch'n geschteckt.“

Himmel ward racht trieb, do welln mr uns aufmach'n, ho nâr schinn Dank fir deine Bewirtung“ 's Min'l un d Kinn'r bedanket'n sich aa, un de Muhme saht, se sellt'n nâr ball emohl wiederkomme, se hätt sich obr sehr gefreit. —

Wie se e Stück von dr Muhme ihrn Hei'l fort war'n, packt 's Min'l ihre Bemme aus, un se ließ'n sich's gut schmeck'n 's Min'l obr saht zu ihrn Kinn'r'n: „Heit hattrsch bei dar altn Muhme gesahe, wie's is, wenn de Kinn'r nett in früher Gungd zr Saub'rkeit un Ordnig abgehalt'n war'n, nochert war'n se zun Geschnött dr Mensch'n!“ Se muß'n durch änn klänn Busch un do vrschtauetn se dann Kuch'n un n'r änn Geschnripp. An die Kirmes wolltn se zeitlahms gedent'n. —

Virschicht is de Mutter dr Weisheit.

(Von Ehregott Friedrich)

Nooch'n Krieg tat de Gungdbewegung tichtig aufbliehe. In Schwarznbarg wolltn se bei dann neie Zug dr Zeit ah nett zeriickstiehe un beschlossn, for dare wanderndn Gungd e Herberg ze baue. (Se stieht ihe draußn in dr Ritterfchgrie.) Se wußtn ober ah nett, wu se de Pfenng drzu harnamme solltn. Do tam aaner off dann gescheitn Gedankn, ne Lotterie ze veranstalt'n. Dodrmiet war'n alle eiverstandn. Se dachtu, for su en gutn Zwack, gibt jeder e paar Reigrosch, zumol wenn 'r mos Orndlichs drbei gewine kunnt. Un doß dos besser ziehe tat, sollt dr Hauptgewinn ewos ganz Besonnerch sei, namlich e Holzhaus, e richtiges Heisel, wu mr neiziehe ka. — Gruße Plakater hattn se druckn lossn. Dodrauf stand: „Du, sieh mal her, ist das nicht stark, ein ganzes Haus für eine Mark!“ Die grußn Zetteln wurn nu ieberol ausgehängt.

Maner aus dr Imgegend, dar mos in Schwarznbarg ze tue hot, sooch nu in enn Lodnfanster su e Plakat hänge. 'r dacht

bei siech: „Is wâr drhalm nett garschtig, su e klaans Heisel fir nr Mark, do kaafft dr mol setts Lus.“

'r stieg nu die paar Stufn na. Wie 'r aber ne Driker von dr Lodntür in dr Hand hot, überleget 'r sichs noch emol, kehret kurzentschlossen wieder im un saht siech:

„Naa, de bist nett su leichtsinnig. Is gieht manichsmol olber zu. De kânst emende dos Heisel gewinne. Dürft dr Blich mol eischloong un is Heisel brennt wag, nochert is de Mark flöten.“

Bist du's noch?

Bist du's noch, mein Heimattal? —
Baumbepflanzte, schmale Wege,
Fußgetretene Wiesenstege,
Giebelhäuschen, traut und niedlich,
Bunt verstreut und unterschiedlich,
Eingefäumt von Wald und Feld,
Du meiner Kindheit ganze Welt! —

Bist du's noch, vertraute Seele? —
In der Menschen Brust geborgen,
Teilend Freude, Leid und Sorgen,
Unversehrt vom Weltgetriebe
In dem Kleinod Treu und Liebe,
Gottvertrauend dein Geschick
Mit der Hoffnung gläubigem Blick! —

Bist du's noch, o stiller Frieden? —
Himmelsgut, von Gott gesendet,
Innerlich den Blick versenket,
Atmend in Bescheidenheit
Sonnige Glückseligkeit.

Bist du's noch? O mög' behüten
Dich dein Schöpfer, Heimatfrieden! — E. B., L.

Bilder aus der Heimat.

50 Jahre Buchholzer Gemeindediakonie.

Die segensreiche Einrichtung der Buchholzer Gemeindediakonie konnte vor kurzem, wie wir auch in unserer „D. Z.“ eingehend berichteten, ihr 50jähr. Bestehen feiern. Aus diesem Anlaß fand u. a. ein großer Festabend statt, an dem alle früher hier tätig gewesenen noch lebenden Diakonissinnen teilnahmen. Ein Licht-



bild, das wir hier zum Abdruck bringen, vereinigte all die „Bottinnen christlicher Nächstenliebe“, wie ein Redner des damaligen Abends die Diakonissinnen bezeichnete. Es sind dies stehend: Schwester Marie Leonhardt, Wohlfahrtspflegerin in Buchholz, Schwester Marie Becker, Gemeindegewerke in Bärenstein, Schwester Liesbeth Lorenz, Gemeindegewerke in Dresden-Cotta, Schwester Anna Scherf, leitende Schwester des Diakonissen-Krankenhauses in Dresden; sitzend: Schwester Helene Ludwig, derzeitige Gemeindegewerke in Buchholz, Schwester Marie Groß, leitende Gemeindegewerke in Zwickau, Schwester Marie Winkler, Leiterin des Alters- und Erholungsheimes in Tasendorf bei Blauen.



Ehrenkommandant Wilhelm Meyer-Frohnau
40 Jahre im aktiven Feuerwehrdienst.

Der verdienstvolle, begeistert für das Feuerlöschwesen schaffende Führer der Freiwilligen Turner-Feuerwehr zu Frohnau beging dieser Tage seine 40jährige Zugehörigkeit zum aktiven Feuerwehrdienst. Dem Getreuen wurden hierfür mancherlei Ehrungen zuteil. U. a. verlieh ihm der Landesverband Sächsischer Feuerwehren das tragbare Ehrenzeichen am weiß-grünen Bande nebst dazugehöriger Besorgungskunde. Beides wurde dem Jubilar, zugleich mit einer Ehrengabe der Gemeinde, durch Herrn Bürgermeister Nestler ausgehändigt.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 44. — Sonnabend (Reformationsfest), den 31. Oktober 1931.

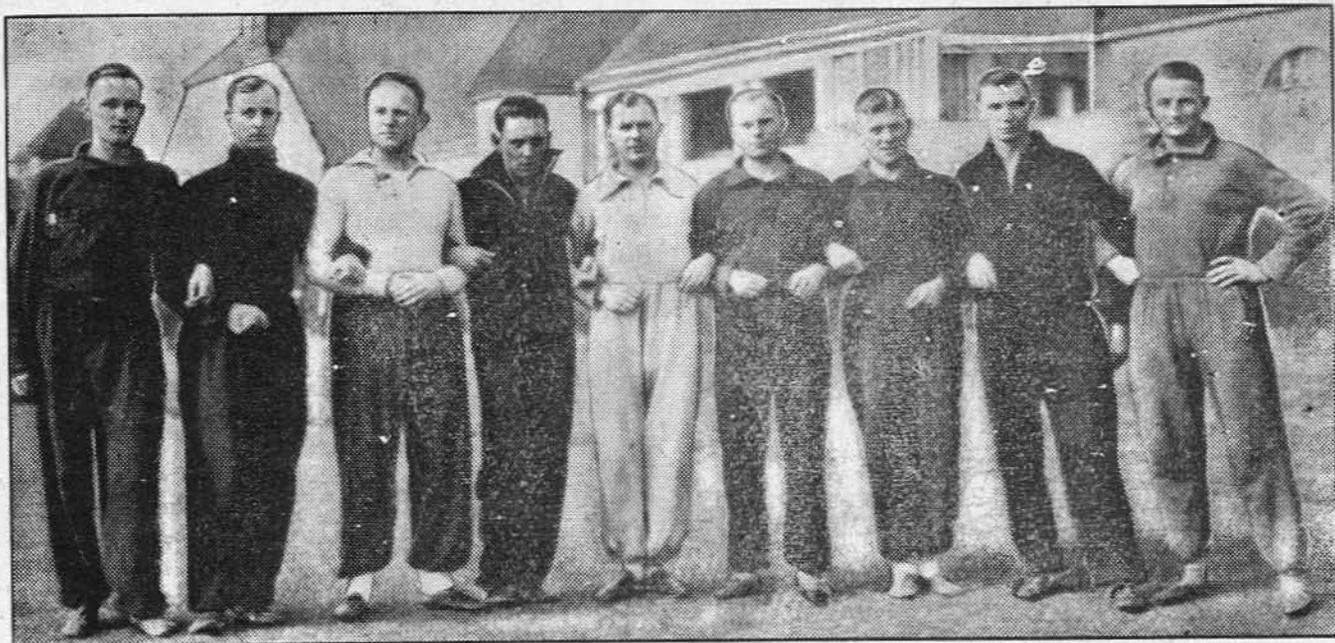
Bilder aus aller Welt

*

Dem Andenken der Helden des Schlachtfeldes und der Werkstatt.

In Kufstein an der österreich-bayrischen Grenze fand eine große Feier zu Ehren der Helden statt, die im Kriege und im Frieden ihr Leben für den Ruhm des Vaterlandes ließen. An der Feier, die in einer Messe unter freiem Himmel ihren Höhepunkt fand, nahmen Vertreter der Bayerischen und der Tiroler Landesregierung teil. Unser nebenstehendes Bild zeigt die Heldenehrungsfeier in Kufstein.

*



Deutschlands Offiziersportler trainieren für den Fünfkampf auf der Olympiade 1932.

Unser Bild zeigt die deutsche Offiziersmannschaft für Los Angeles: Von links nach rechts: Lt. v. Derken, Lt. v. Einwächter, Lt. Raude, Oblt. Stempel, Oblt. Hag, der Führer der deutschen Olympiamannschaft, Lt. Rudite, Oblt. Dindleder, Oberfähnrich Birk, Oberfähnrich Belz.

Vater und Sohn



Roman von Kurt Felscher.
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).
(26. Fortsetzung.)

Was er denn eigentlich von ihr denke! Gerade darauf, daß er nichts habe, baue sie ihren Plan. Soweit kenne sie ihren Vater, daß der immer noch Vernunftgründen zugänglich sei; und wenn er erst einmal eingesehen habe, daß Robert in jeder Beziehung tüchtig sei, dann würde er auch ihrer gegenseitigen Liebe nichts mehr in den Weg legen.

Zwei Bedingungen hatte Dorothea gestellt: Einmal sollte Robert seine ganze Kraft dem Treutlerschen Unternehmen widmen, und zweitens sollte nach wie vor ihre Liebe geheim bleiben. Die Zeit würde für sie arbeiten.

Und mit beidem war Robert Zeidler mehr als einverstanden. Wie in einem Heiligenschein ruhte Dorotheas Liebe in seinem Herzen. Er war nie gesprächig gewesen; kein Wort seines kostbaren Geheimnisses sollte in irgendeines Menschen Ohr dringen.

Und die andere Bedingung war auch etwas Selbstverständliches für ihn. Schon daß Dorothea den Namen Treutler trug, genügte ihm, dort seine ganze Kraft einzusetzen. Die Früchte sollte er bald ernten.

Schon nach einem halben Jahre rief ihn eines Vormittags gegen allen sonstigen Brauch der Zimmermeister in sein Privatkontor.

Als er eintrat, sah er in einem der Klubsessel seinen ehemaligen Gönner Ansförge aus Agnetendorf sitzen, mit einer jener schweren Zigarren zwischen den Zähnen, wie sie Treutler seinen Gästen nur bei besonderen Anlässen anbot. Der Zimmermeister saß selbst am Schreibtisch, über umfangreiche Zeichnungen gebeugt, mit dem Zirkel hier und da Maße nachprüfend. Beim Eintreten des jungen Mannes hob er den Kopf und redete so gleich auf ihn ein.

„Hören Sie, Zeidler, Herr Ansförge macht mir da einen Vorschlag, der so verlockend aussieht, daß man beinahe etwas stuhlig werden könnte. Hier sehen Sie“, er fuhr mit dem Zirkel den Linien nach, „diesen ganzen Komplex in Oberagnetendorf, dem Weiterwege zu, wollen wir erschließen. Der Baugrund ist verhältnismäßig billig zu haben, ein Teil gehört uns sowieso schon.“

Herr Ansförge denkt sich ein halbes Duzend kleiner Villen einfachen Stils mit einem Morgen Gartenland so zwischen zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Mark schlüsselfertig. Natürlich das alles, wenn der Sommer günstig wird und nicht unvorhergesehene Störungen, wie Streiks und dergleichen, dazwischenkommen. Hier sehen Sie die ganze Kolonie.“

Dabei schob Treutler dem jungen Manne den Bogen zu, auf dem in Wasserfarben die kleinen Häuschen mit Garten und angrenzendem Wald schön aufgezeichnet waren.

Robert Zeidler blickte interessiert auf den Pergamentbogen, fuhr mit einem Bleistift dieser und jener Linie nach, hob dann den Kopf und fragte nach Ansförge hinüber, der lässig schmauchend in seinem Sessel lehnte:

„Herr Ansförge, so billig können wir die Häuser nicht liefern. Allein die Anfahrt verschlingt erhebliches Geld.“

„Sehen Sie“, triumphierte Treutler, „hab' ich es Ihnen nicht gleich gesagt? Der Zeidler versteht den Kohl.“

„Bezweifle ich ja auch gar nicht“, verteidigte sich Ansförge. „Wir brauchen uns doch auch nicht von vornherein an einen festen Preis zu binden. Ich meine nur, je billiger wir die Häuser liefern können, um so leichter werden wir sie los. Drei Anfragen, eine aus Hirschberg und zwei aus Breslau, habe ich schon. Und haben erst einige angebissen, folgen die anderen bald nach.“

Nach einstündiger Beratung war man einig. Sobald es im kommenden Frühjahr möglich sein würde, sollte mit dem Bau begonnen werden. Und Robert Zeidler sollte die Bauführung mit Ansförge zusammen übernehmen.

Als der Glückliche noch am selben Abend Dorothea Treutler davon erzählte, lachte sie ihm fröhlich ins Gesicht. „Erstens, mein lieber Robert, weiß ich es schon, denn Vater hat es uns selbst beim Nachmittagskaffee mitgeteilt. Er war ganz Feuer und Flamme. Der Robert Zeidler ist wirklich ein Prachtkerl, hat einen verständigen Blick, wird seine Sache schon machen“, meinte er. Und dazu gratuliere ich dir schön, denn einen besseren Beweis deiner Liebe konntest du mir nicht liefern. Pass' auf, wer weiß, wie schnell wir ans Ziel kommen.“

Und doch hätte es sich vielleicht nicht so gefügt, wie das junge Mädchen voll froher Zuversicht hoffte, wenn das Schicksal ihm nicht eines Tages in ungeahnter Weise zu Hilfe gekommen wäre.

Man war im Laufe des Jahres, wie geplant, öfters mit Kahlerts zusammengekommen, zu den Kaffeepflauderstunden, von denen Zimmermeister Treutler und der alte Kahlert sich so viel versprochen.

Und Dorothea Treutler war klug genug, ihre wahren Gefühle zu verbergen. Sie war zu ihrem Verehrer freundlich, ohne ihm doch auch nur das geringste Entgegenkommen zu zeigen. Etwas allerdings machte sie unsicher, Hugo Kahlert war nicht mehr der flatterhafte, oberflächliche Mensch, als der er sich noch im vergangenen Winter gezeigt hatte. Ihr gegenüber jedenfalls versuchte einen ernsthafteren Ton anzuschlagen. Selbst in seiner Kleidung schien er von seiner Modetorheit zurückgekommen zu sein.

Wenn das so weiterging, welche Gründe sollte sie dann gegen ihn ins Feld führen?

Da war ein Sonntagnachmittag im Vorfrühling gekommen, der über ihr beiderseitiges Schicksal entscheiden sollte. Man war nach dem gemeinsamen Familienkaffee eine Strecke ins Freie gegangen, um nach Kaffee, Gebäck, Likör und Zigarren noch ein wenig die würzige Bergluft zu genießen.

Die beiderseitigen Eltern schritten bedächtig voran. Dorothea Treutler und Hugo Kahlert blieben zurück, ein Umstand, der, von den Alten mit befriedigtem Lächeln begleitet, von Dorothea mit steigender Unruhe empfunden wurde. Immer mehr wurde es ihr zur Gewißheit, daß Hugo Kahlert eine entscheidende Aussprache herbeiführen wollte.

Und als sie langsam durch den stillen, lenzahnenden Forst der Wilhelmshöhe zu emporstiegen, brach Hugo Kahlert das bängliche Schweigen.

„Fräulein Treutler, ich muß Ihnen etwas mitteilen.“

„Aha, nun kommt die Liebeserklärung!“ dachte das Mädchen und ärgerte sich im stillen, daß ihr eine Blutwelle in die Wangen stieg.

„Ich — ich möchte Sie um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen im vergangenen Winter auf unseren gemeinsamen Schneeschuhfahrten nicht so begegnet bin, wie es hätte geschehen sollen. Seitdem hat sich vieles geändert.“

„Was soll ich Ihnen denn groß zu verzeihen haben, Herr Kahlert? Sie haben sich schließlich nicht anders benommen als die andern jungen Herren.“

„Ja, leider!“ seufzte der junge Mann.

Schauspielert mir der hier den Ritter Loggenburg vor. Oder was ist mit ihm geschehen?, sann Dorothea Treutler nach

und sah ihren Begleiter von der Seite an. Aber in dessen einst immer so strahlend unbesorgten Zügen arbeitete es mächtig. Was mochte nur der Grund für sein schon seit einiger Zeit seltsam verändertes Wesen sein?

Sie stiegen wieder schweigend ein gutes Stück bergan. Offenbar wurde dem früher so Redegewandten das Liebesgeständnis schwer. Im stillen mußte Dorothea Treutler lächeln. Aber sie hütete sich wohl, ihm seine Aufgabe leichter zu machen. Endlich räusperte Hugo Kahlert sich, schöpfte tief Atem und stieß dann rasch hervor:

„Fräulein Treutler, glauben Sie an die innere Umwandlung eines Menschen?“

Erstaunt blickte das Mädchen zu dem sichtlich Aufgeregten hinüber; sie waren stehen geblieben. Zu ihren Füßen breitete sich das Hirschberger Thal aus, übergossen von goldigem Licht der scheidenden Sonne. Unwillkürlich folgten beider Blicke dem lieblichen Landschaftsbild.

„Wie wundervoll und friedlich!“ entfuhr es fast unbewußt Dorotheas Mund.

„Eine Gottesoffenbarung“, kam es von Hugo Kahlerts Lippen, und mit grenzenlosem Staunen nahm das Mädchen wahr, wie es in diesen einst so seelenlosen Jungmännern Augen aufleuchtete. Eine heiße Glut schien darin zu lodern, und doch nicht jenes Verlangen, wie es sich im Blick eines Liebenden widerspiegelt.

Und jener schien in des Mädchens Mienen das Erstaunen zu erkennen, denn er trat ein wenig näher und sagte schlicht: „Ich bin ein anderer geworden. Fräulein Treutler, vor etwa acht Wochen habe ich etwas Furchtbares erlebt. Fragen Sie nicht, wo und wie. Auch in unseren gottgesegneten Bergen spielen sich Tragödien ab, ganz im stillen. Es war wohl Schiller, der einmal gesagt hat: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!“

Seit dieser Stund, die mir mit einem Ruck die Maske vom Gesicht riß, war ich mir bewußt, daß ich etwas gutzumachen habe. Und nun werden Sie vielleicht geringschätzig die Achseln über mich zucken, denn Sie sind ein starker Mensch, und ich war nahe daran, an meiner Schwäche zugrunde zu gehen. Vor drei Wochen fuhr ich, angeblich zu Besorgungen, nach Breslau — in Wahrheit wollte ich so oder so meinem Leben ein Ende machen.“

„Sie wollten . . .“ Erschrocken blickte Dorothea Treutler in des Sprechers Gesicht.

„Ich tat es nicht. War es Zufall, war es Fügung? Es war Fügung. Alles, was ich in den letzten Wochen erlebt habe, muß Fügung gewesen sein . . . Eines Nachmittags traf ich in Breslau einen alten Schulkameraden; es ist junger Geistlicher an einer der dortigen Kirchen. Wie es kam, weiß ich selber nicht mehr. Plötzlich schüttete ich ihm mein Herz aus. Wir haben lange miteinander gekämpft — zuletzt in seiner gemüthlichen Amtsstube. Er hat mir die Waffe fortgenommen und mir, wenn auch noch nicht die innere Kälte verjagt, so doch mit seiner starken Seele mir einen Weg nach vorwärts gezeigt. Hierbleiben kann ich nicht. Morgen will ich meinem Vater mitteilen, daß ich nach Breslau gehe. Ich will dort studieren und dann ins Ausland reisen. Vielleicht komme ich dort noch einmal über meine verlorenen Jahre hinweg zu einem besseren Ziel.“

Mit wachsendem Staunen hatte Dorothea Treutler diese seltsame Beichte angehört. Wenn die Mienen des Erzählers ihr nicht für die Wahrheit gebürgt hatten, das Ganze wäre ihr wie ein Märchen erschienen.

Alles andere hätte sie erwartet, nur das nicht. Auf eine Liebeserklärung hatte sie sich gefaßt gemacht — und eine Beichte mit anhören müssen. Sie wußte gar nicht, was sie Hugo Kahlert antworten sollte. Schließlich fragte sie: „Und was wird Ihr Vater dazu sagen?“

„Er wird ja sagen, ja sagen müssen; er wird sich auch darein finden müssen, daß aus dem Heiratsprojekt der Familien Treutler und Kahlert nichts wird.“

„Sie sind wenigstens offen und ehrlich, Herr Kahlert.“

„Was haben denn Winkelzüge noch für einen Zweck? Und außerdem hätten Sie mir, Fräulein Treutler, doch nicht Ihre Hand gereicht. Sie haben es mir oft genug durch die Blume zu verstehen gegeben. Und es war gut so. Jetzt dürfte ich Sie gar nicht mehr darum bitten, denn was mir die Zukunft bringen wird, liegt vor mir selbst noch dunkel.“

Dorothea streifte ihn mit einem warmen Blick. „Sie werden mir nachfühlen können, daß ich Ihnen gegenüber noch ganz fassungslos bin. Der Umschwung in Ihrem Leben kommt mir so unerwartet. Alles andere hätte ich für möglich gehalten, nur das nicht!“

„Nun sind Sie offen und ehrlich.“ Er lächelte.

„Verstehen Sie mich nicht falsch, Herr Kahlert! Jetzt möchte ich Ihnen was abbiten! Nein, nein, wehren Sie nicht ab! Ich habe über Sie wenig freundlich gedacht und meinem Vater gegenüber das auch ausgesprochen. Es tut mir jetzt leid; aber ich kannte Sie nur von Ihrer anderen, früheren Seite aus.“

Sie reichten einander die Hand. Es war wie ein stummer Abschied. Dann schritten sie schneller aus, um die älteren Herrschaften einzuholen. —

Am nächsten Tage bat Dorothea den Vater um eine Unterredung. Ohne Umschweife erklärte sie ihm, daß der, dem ihr Herz gehörte, Robert Zeidler sei.

„Mädel, bist du —?“ Treutler war aufgesprungen.

„Nein, Vater, ich bin nicht verdreht, oder wie du es sonst ausdrücken wolltest, sondern ich liebe Robert Zeidler schon lange. Damals in Breslau nach seinem Examen haben wir uns verprochen.“

„Dora!“ Treutlers Stimme klang wie ein grollender Donner. „Das geht doch einfach nicht.“ Er durchmaß wie immer, wenn er aufgeregt war, mit langen Schritten das Zimmer.

„Und warum nicht?“ klang es um so ruhiger zu ihm herüber. — „Der Zeidler ist mein Angestellter.“

„Aber deine rechte Hand.“

„Nein, nein! Das geht nicht — das ist unmöglich!“

„Lieber Vater, das sind doch keine triftigen Gründe.“

„Herrgott nochmal, denke doch an den alten Zeidler, den „tälschen“ Zeidler, wie sie ihn nennen, mit Recht nennen. Ein reizender Schwiegervater!“

„Man heiratet doch nicht den Vater, sondern den Sohn. Der arme Robert kann doch nichts dafür, daß sein Vater ein solcher Sonderling ist. Kannst du wirklich Robert Zeidler etwas nachsagen? Ich glaube, einen tüchtigeren Menschen konntest du dir einmal als ~~sonst~~ Compagnon gar nicht wünschen.“

„Jein ausgedauert, . . . sein! Das könnte dem so passen, sich einfach ins warme Nest zu setzen! So ein Prinz haben nichts!“ Treutler lachte verärgert auf. „Nein, daraus wird nichts! Ich werde ihn sofort entlassen.“

„Das glaubst du ja selbst nicht, Vater. Dazu denkst du ja viel zu vornehm.“

„Mädel!“ Es klang halb ärgerlich, halb geschmeichelt.

„Jawohl, Vater — und du hast doch ein gutes Herz, trotz deines starken Willens.“

„Dora, an dir ist ein Diplomat verlorengegangen. Du wickelst einen ja einfach ein! Nein, nein — und nochmals nein!“

Aber Dorothea hörte, daß dies dreifache Nein nur noch letzte Schreckschüsse eines verlorenen Gefechtes waren.

Sie vertrat ihrem Vater den Weg, legte, was sie selten tat, dem stattlichen Manne die Arme um den Nacken, lachte ihm spitzböbisch ins Gesicht.

„Na, Vater — nicht wahr, ich bekomme meinen Robert?“

„Himmeldonnerwetter nochmal! Der Mensch muß doch wenigstens selber den Mund aufstun. Ich kann dich ihm doch unmöglich noch auf dem Präsentierteller anbieten.“ — „Das laß meine Sorge sein, Väterchen.“

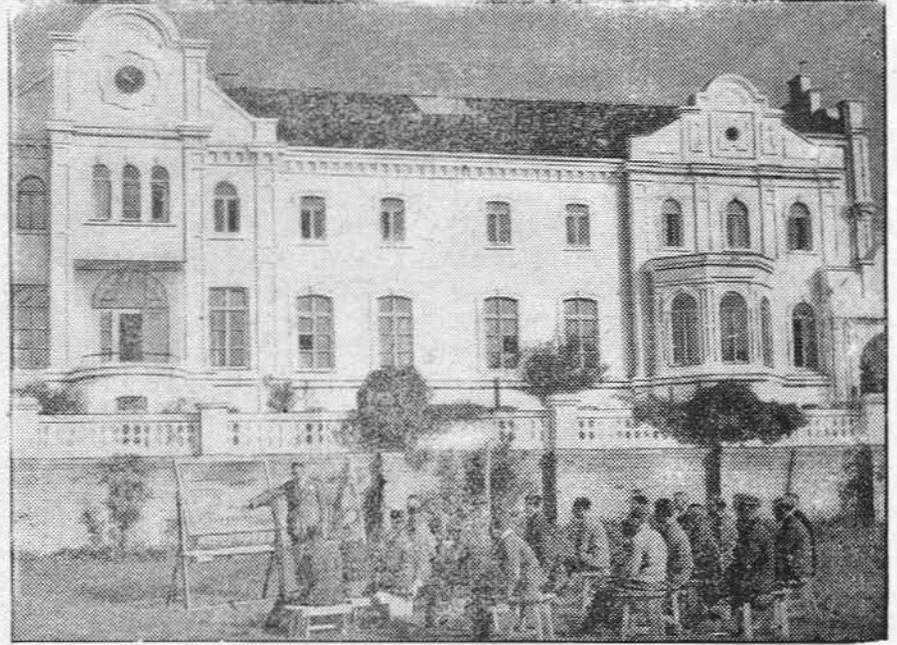
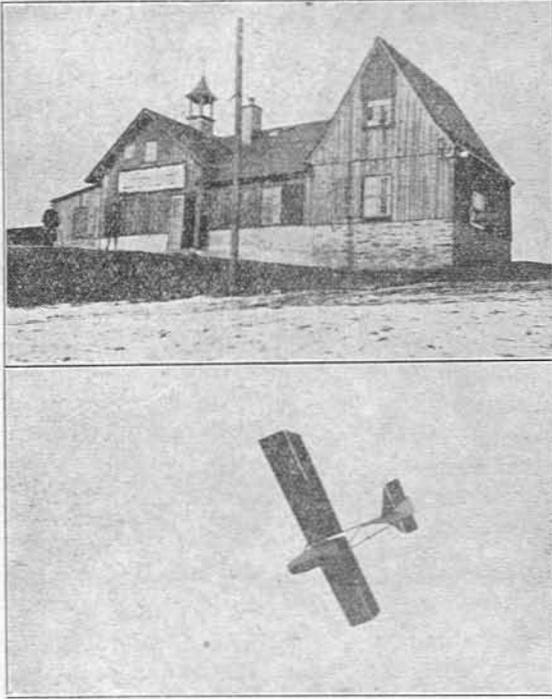
Und Dorothea Treutler küßte ihren Vater so stürmisch, daß der lachend rief: „Laß für deinen Robert auch noch etwas übrig.“

(Schluß folgt.)

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt.

Rückkehr zur Scholle!

In Mecklenburg ist jetzt eine große Siedlungsschule (siehe nebensteh. Bild) gegründet worden, die junge erwerbslose Arbeiter in allen Landarbeiten theoretisch u. praktisch ausbildet, um sie dann zum Teil auf den jetzt zur Aufsteilung kommenden mecklenburgischen Rittergütern unterzubringen.



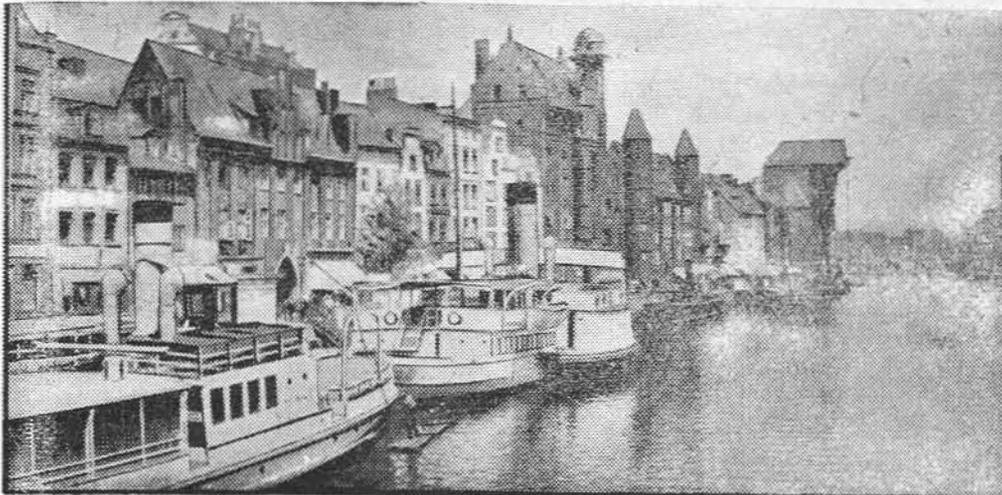
Die erste große Siedlungsschule in Mecklenburg.

Ein Gleit- und Segelflugwettbewerb

wurde von der Segelfliegerschule Schwarzenberg-Raschau am 24. u. 25. Oktober abgehalten. Fünfzehn Flugzeuge waren am Start erschienen, ausgeführt wurden gegen 150 Flüge. Unser Bild zeigt die Schule bei Raschau und ein Segelflugzeug in der Luft.

Vor 700 Jahren wurde Preußen für Deutschland gewonnen.

Vor 700 Jahren drang der Deutsche Orden in Preußen vor u. begann nach der Eroberung des Landes mit der Kultivierung des ganzen deutschen Ostens. In Erinnerung daran veranstalteten die Verbände heimattreuer Ost- und Westpreußen eine große 700-Jahrfeier in Berlin. Prof. Gerhart Hoffler-Leipzig hielt die Festansprache. (Siehe nebenstehendes Bild.)



Ende des Konkurrenzkampfes zwischen den Häfen Danzig und Gdingen?

In dem Streitfall zwischen der Freien Stadt Danzig und Polen wegen des Ausbaues des polnischen Konkurrenzhafens Gdingen hat der Hohe Kommissar für Danzig Graf Gravina jetzt die Entscheidung gefällt. Danach ist Polen verpflichtet, die Hafenanlagen von Danzig durch seinen Frachtverkehr voll auszunutzen. Damit dürfte der Konkurrenzkampf Gdingens gegen Danzig sein Ende gefunden haben. Unser nebenstehendes Bild zeigt einen Blick auf den Danziger Hafen. Im Hintergrund das alte Krantor.